



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Als der Großvater die Großmutter nahm

Wustmann, Gustav

Leipzig, 1895

Walter der verlorene Sohn.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-63293](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-63293)

Seht sie fechten, seht sie streiten!
Netzt verdoppelt sich ihr Muth;
Aber ach! sie müssen weichen,
Nur vergebens strömt ihr Blut.

Rinaldini, eingeschlossen,
Saut sich muthig kämpfend durch
Und erreicht im finstern Walde
Eine alte Felsenburg.

Zwischen hohen, düstern Mauern
Lächelt ihm der Liebe Glück,
Es erheitert seine Seele
Dianorens Zauberblick.

Rinaldini! lieber Räuber!
Raubst den Weibern Herz und Ruh.
Ach! wie schrecklich in dem Kampfe,
Wie verliebt im Schloß bist du!

1800.

Christian August Vulpius.

Walter der verlorene Sohn.

In Mirtills zerfallner Hütte
Schimmerte die Lampe noch,
Als in seiner Laufbahn Mitte
Düster sich der Mond verkroch.
Walter, irrend in dem Haine,
Sieht das Licht und folgt dem Scheine
Zu dem väterlichen Dach
Mit gepreßtem Herzen nach.

Stille wie im Todtengarten,
Stille war es in dem Haus.
Walter klopft, muß lange warten,
Niemand kommt und sieht heraus.
Leise guckt er, wie Gespenster,
Durch das niedre Hüttenfenster;
Walter pocht mit Ungestüm,
Aber niemand öffnet ihm.

Endlich knarrt die Thür im Angel.
Gott! wie bebt der Fremdling nicht!
Augen, hohl vom bitterm Mangel,
Gelb vom Kummer das Gesicht,
Abgekehrte blasse Mienen,
Die den Tod zu rufen schienen:
Solch ein Bild steht ihm jetzt nah
In der Mutter vor ihm da.

Sie begann mit blassem Munde
Ihre leise Rede: Wer
Kommt in dieser späten Stunde
In der Mitternacht daher?
Bringt ihr was von meinem Sohne? —
Ich, sprach er mit dumpfem Tone,
Ein verirrter Offizier,
Suche Ruh und Obdach hier. —

Drimmen in des Dorfes Mitte
Sucht euch, Herr, ein Nachtquartier;
Hartes Stroh in schlechter Hütte
Taugt für keinen Offizier. —
Trog dem Stroh in schlechter Hütte,
Frau, gewährt mir meine Bitte;
Stroh und Schilf sind völlig gut,
Wenn man lange nicht geruht.

Herr, wollt ihr auf Stroh euch legen,
Ist mein Haus euch nicht zu klein,
Nun, so kehret meinewegen
Hier in dieses Stübchen ein. —
Walter trat ins dumpfe Zimmer,
Schwach erhellt vom Lampenschimmer.
Thränen füllten seinen Blick,
Doch er hielt sie noch zurück.

Grüß euch Gott! rief eine Stimme
Aus dem niedern Bette her;
Walter kennt des Vaters Stimme,
Die verkennt man nimmermehr.
Waltern schien das Herz zu brechen,
Er will weinen, er will sprechen,
Doch er nahm im Augenblick
Wort und Thränen noch zurück.

Männlich geht er hin zum Lager;
Aber, Gott! wie ward ihm da,
Als er schwach und blaß und hager
Seinen alten Vater sah!
Und wie ward ihm bei dem Tone:
Wißt ihr nichts von meinem Sohne?
Er ist wohl so alt als ihr,
Doch schon lange fern von hier.

O, so ähnlich, sprach die Alte,
Sieht ein Ei dem andern nicht;
Er hat seine Stirnenfalte,
Nur daß Walter zarter spricht.
Und der Herr, ich bin erschrocken,
Hat fast unsers Walters Locken,
Lang und stark und blond wie er;
Doch er fragt nach uns nicht mehr. —

Denkt, er ist vielleicht gestorben,
Hat zuvor in fernem Land
Gold und Silber sich erworben,
Das er nicht zu Hause fand. —
Herr! wenn er gestorben wäre,
Läg' er auch im tiefsten Meere,
Tausend Meilen weit von hier,
Glaubt, er wär' erschienen mir. —

Denkt, er lebt vielleicht jetzt glücklich,
Kann im fremden Welttheil sein. —
Wüßt' ich's, schiff' ich augenblicklich
In die neue Welt hinein.
Läg' er aber auch in Ketten,
D dann wollt' ich ihn erretten;
Hütte, Bett und alles drin,
Selbst mein Leben gäb' ich hin. —

Thränen, wild wie Bäche, flossen
Von des Vaters Angesicht;
Thränen, stark wie Ströme, schossen
Von der Mutter Angesicht,
Aus gepreßten Herzens Fülle.
Ringsum herrschte tiefe Stille,
Tiefe Stille wie im Grab,
Und die Thränenfluth nahm ab. —

Grämt euch nicht, ihr guten Leute,
Seht, ich bin ein Offizier,
Euer Walter dient bis heute
Als Gemeiner unter mir.
Wüßt' er, wie's euch ging', euch Armen,
Ach! wie würd' es ihn erbarmen!
Denn sein Herz ist mild und weich,
Und er liebt und segnet euch. —

Gott! ist's möglich! rief der Alte,
 Walter lebt? wie dank' ich euch!
 Ach! ist's möglich? rief die Alte,
 O Mirtill, nun sind wir reich!
 Arm und elend meinetwegen!
 Nun kann man ins Grab mich legen! —
 Thränen füllten Walters Blick,
 Doch er hielt sie noch zurück.

Nehmt, begann er, statt des Lohnes,
 Armer, aber guter Mann,
 Nehmt vom Freunde euers Sohnes
 Dieses Geld zur Rettung an. —
 Manche Münze, blank von Golde,
 Treu erspart von seinem Solde,
 Nahm der gute Sohn heraus;
 Doch Mirtill schlug alles aus.

Herr, ich müßte mich ja schämen,
 Von dem Silber, von dem Gold
 Einen Heller anzunehmen.
 Sagt, wenn ihr mir helfen wollt,
 Wo ich meinen Sohn kann finden;
 In Gebirg und Felsengründen
 Such' ich ihn bergauf bergab,
 Bis ich ihn gefunden hab'. —

Freund, wenn ihr in eurer Hütte
 Euern Sohn ja sehen wollt,
 So gewährt erst meine Bitte,
 Nehmt von mir dies bischen Gold! —
 Darf ich, sprach Mirtill, ihn sehen,
 Nun, so laß ich's auch geschehen;
 Gottes Segen über euch!
 Nun sind wir ja doppelt reich! —

Engel schreiben jetzt die schöne
 That mit Strahlenschriften an;
 Engel feiern jetzt die Scene,
 Die kein Dichter schildern kann.
 Waltern schien das Herz zu brechen,
 Er muß weinen, er muß sprechen,
 Schluchzend mit der Rührung Ton:
 Ich bin — ich bin — euer Sohn!

Walter, rief Mirtil erschrocken,
 Walter! rief die Frau, mein Sohn!
 Laß mich sehn das Mal der Pocken.
 Ja, du bist's, verlorn' Sohn! —
 Schluchzend stiegen sie zusammen,
 Küßten sich mit Feuerflammen,
 Und ich wende meinen Blick
 Von der Gruppe naß zurück.

Johann Friedrich Schlotterbeck.

Adolphs Wanderung.

Liebe Mutter! liebe Mutter!
 Rief Luisechen athemlos,
 Nur ein Stückchen Brot und Butter!
 Ach, das Elend ist gar groß!
 Hinter unsrer Ziegelhütte
 Liegt ein Knabe, nah dem Tod.
 O, erfülle meine Bitte,
 Gib mir Butter, gib mir Brot!

Kind, hier hast du Brot und Butter,
 Nimm auch dieses Stückchen Geld.
 Also sprach die gute Mutter,
 Und Luisechen sprang ins Feld.